

1 Sparsamkeit: Konzepte, Probleme, Methoden, Fragen

»Wir wollen alle Tage sparen

Und brauchen alle Tage mehr«.

Johann Wolfgang von Goethe, Faust II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz

Warum überhaupt Sparsamkeit? Zum Gegenstand und zur Methode

In Zeiten des russischen Angriffs- und Vernichtungskrieges gegen die Ukraine, des auf die Vernichtung des Staates Israel zielenden Pogroms durch die islamistisch-terroristische Hamas auf israelischem Boden, der Demokratiekrise des Westens und des außer Kontrolle geratenen menschengemachten Klimawandels scheint es Ausdruck einer fragwürdigen Prioritätensetzung zu sein, als politischer Historiker in verstehender und kritischer Absicht ausgerechnet über Sparsamkeit zu schreiben. Und doch haben das Sparen und die Einstellung der Sparsamkeit gerade zu den umweltpolitischen Leitthemen der Gegenwart einen unmittelbaren Bezug. Die im Ansatz verfehlte Energiepolitik der strategischen Abhängigkeit von einem alten und neuen geo- und systempolitischen Gegner, die bis in die Zeit der Ostpolitik zurückgeht und durch ausnahmslos alle Bundesregierungen vertieft wurde, führte im Winter 2022/23 zu Aufforderungen der Regierung an die Bürger, Energie zu sparen. Tatsächlich griff dieser Appell trotz aller rechtspopulistischen Bemühungen, dies als unzu-

mutbaren Eingriff in die Privatsphäre und in den Wohlstandsbesitzstand zu diskreditieren, in beachtlichem Umfang.¹ Interessant ist auch, dass diese Aufforderung auf Sparsamkeitsmotive zurückkam, die seit den 1970er Jahren immer wieder Thema in den Medien waren.²

Die Energiekrise erwies sich psychologisch und ökonomisch als beherrschbar, weil eine große Zahl der zum Sparen aufgerufenen hedonistischen Konsumbürger die politisch bedingte Einschränkung akzeptierte und unter anderem das Heiz- und sogar das Bekleidungsverhalten änderte. Dies war bei nicht wenigen auch Ausdruck der Solidarität mit einer von Russland überfallenen europäischen Demokratie, die um ihre Existenz und gegen eine Zukunft im Gulag kämpft. Wahrscheinlich hätten nur wenige Experten vor dem Winter 2022 eine Prognose gewagt, die ein solches Maß an Anpassungsbereitschaft und Verzichtsfähigkeit der an einschränkungslosen Konsum gewöhnten Deutschen für möglich hält. Verzicht ist ein Begriff, den die Parteipolitik als toxisch meidet.

Auch bei der anderen, langfristigeren Herausforderung unserer Epoche, den politischen und ökonomischen Antworten auf den Klimawandel, sind nicht nur die Status-quo-Floskeln wie Technologieoffenheit, sondern auch Sparen und Sparsamkeit Thema, wenn auch immer noch bei einer Minderheit. In einer Umfrage aus dem Jahr 2019 gaben über 27 % der Befragten im Auto- und SUV-Land Bundesrepublik die grundsätzliche Bereitschaft an, aus Rücksicht auf die Umwelt auf ihr Auto verzichten zu wollen.³ In der Postwachstumsdebatte wird seit dem Erscheinen des Club-of-Rome-Berichts *The Limits to Growth*⁴ im Jahr 1972 darüber diskutiert, ob es so weitergehen kann, dass jede neue Stufe der Industrialisierungsgeschichte mit einem Quantensprung im Energieverbrauch nach oben verbunden ist, und wie realistisches grünes Wachstum aussehen könnte.

Paradoxalement scheinen beim Thema Sparsamkeit das Private und das Politische manchmal zwei weit entfernte, nicht erfolgreich kommunizierende Welten zu sein – sowohl auf Wahrnehmungs- als auch Handlungsebene. Während viele Privatleute in einer akuten politischen Krise ihre spontane Sparbereitschaft unter Beweis gestellt haben und das Sparen bei den transitionsrelevanten Fragen von Energie und Mobilität zumindest nicht ausschließen, ängstigt sich die Bundespolitik – auch die der progressiven Ampel-Regierungsfraktionen – vor jeder denkbaren Überforderung des wahlberechtigten Bundesbürgers. Sinnbildlich dafür wurde der

ohnehin schmallippige und parataktische Bundeskanzler, der erst recht nicht über die Länge des Duschens reden wollte. Das Paradox vertieft sich, wenn die Privatleute von der wachstumsfixierten Politik zum Konsum ermuntert werden, während gleichzeitig die staatliche Infrastrukturentwicklung austeritätspolitisch ausgebremst, vertagt oder aufgegeben wird. Sobald von Sparsamkeit die Rede ist, scheinen sich Wähler und Gewählte oft einfach nicht mehr zu verstehen. Sparsamkeit wird entweder tabuisiert oder ideologisiert.⁵ Trotzdem waren und sind viele Menschen sparsam und haben ein präzises Verständnis davon, was Sparsamkeit für sie bedeutet.

Sicherlich ist Akzeptanz in einer Demokratie eine entscheidende Ressource und oft ein flüchtiges Gut. Die in Teilen der Gesellschaft vorhandene Bereitschaft zur Verhaltensänderung aber aus Angst vor dem rachsüchtigen Wähler in Zeiten der Demokratiekrisse zu frustrieren, ist vor allem eines: Verschwendug von Zeit, die in der Frage des Klimawandels ohnehin davonläuft. Möglicherweise liegt das Problem tiefer, auf der Ebene der Projektion des privaten Sparverhaltens auf öffentlich-staatliche Sparsamkeit. Das ist zwar volkswirtschaftlich unmöglich, zählt aber zu den mächtigen Grundmustern politischer Kommunikation. Das Wortfeld des Sparens gehört zu den starken Suggestivbereichen der politisch-ökonomischen Sprache: vom Engerschnallen des Gürtels über die Nullrunde, das finanzpolitische Zaubern bis zur Schwarzen Null und dem rechtpopulistischen Gleichsetzen von progressiver, in die Zukunft investierender Politik mit roten Zahlen. Diese Emotionalität ist nicht erstaunlich, geht es doch um ein Regulativ der materiellen Kultur, ihrer dinglichen und immateriellen Bedeutungsebenen.⁶

Julia Friedrichs hat vor dem Hintergrund ihrer eigenen journalistischen Arbeit auf die enorme Gefühlsbedeutung hingewiesen, die in der Bundesrepublik regelmäßig mit dem Thema der stärkeren Besteuerung großer Vermögenserbschaften auftritt. Sie sei eine Art Beißreflex der Vielen, die gar nicht betroffen sind oder jemals sein können, aber gleichwohl mit großer stellvertretender Aggressivität das Totschlagargument des Neides ins Feld führen, wenn die bewunderten Milliardenerben und Erfolgsikonen mehr Steuern zahlen sollen.⁷ Schon die Idee eines Antastens von Eigentum stellt in der ansonsten im Vergleich zu den angloamerikanischen Muttergesellschaften des modernen Kapitalismus ungleichheitssensiblen deutschen Gesellschaft ein absolutes Tabu dar. Selbst die Frage nach dem

Zustandekommen des Eigentums, z. B. durch den reinen Zufall der Geburt, löst starke Gefühle von Abwehr und sogar Abscheu aus – als müsste die moralische Schönheit des Sozialaufstiegsmärchens vom Milliardär gewordenen Tellerwäscher gegen bösartige Märchenhasser und kommunistische Diebe verteidigt werden. Bei den Themen Wachstum und Sparsamkeit lässt sich Ähnliches beobachten. Sparsamkeit zu kritisieren oder zu hinterfragen, erzeugt starke Gefühle und eine Wagenburgsprache der vermeintlichen Grundrechtsnotwehr bei der Verteidigung von Autonomie und Freiheit. Das hohe Gut der Sparsamkeit soll nicht durch die Verschwender, Neider, Utopisten und Disziplinlosen beschädigt werden. Das vermeintlich uneingeschränkte Recht am Eigentum wird zum Inbegriff aller Grundrechte und zum Wesenskern unserer Verfassung, obwohl diesbezüglich ein Lesen des Grundgesetzes weiterhilft. Interessanterweise argumentieren so abwehrend nicht selten gerade diejenigen, die für wohltätige und gemeinnützige Zwecke sparen und spenden. Sparsamkeit scheint jedenfalls keineswegs in erster Linie ein rationales ökonomisches Thema zu sein. Vielmehr kommt der irrationalen Verdrängung der sozioökonomischen Realitäten eine große Bedeutung zu.

Wie viele unterschiedliche Vorstellungen von Sparen und Sparsamkeit es in der Gesellschaft der Bundesrepublik gibt, wie sie zustande kamen und wie sie sich seit den 1950er Jahren zunächst in Westdeutschland, dann im kapitalistischen neuen Nationalstaat von 1990 verändert haben, ist der Gegenstand dieser Untersuchung. Wie werden Auffassungen von Sparsamkeit alltagswirksam? Wie wirken sie als Mentalität in den geäußerten Überzeugungen und Werthaltungen nach? Warum ist Sparsamkeit nicht nur unter Europäern ein offenbar unzerstörbares Sozialverhalten, das sich in jede Richtung begründen und bezwecken lässt, auch wenn es oft das Gegenteil erreicht?

Dieser Ausschnitt der Sparsamkeitszeitgeschichte soll weder Tugendlob noch -kritik sein, auch keine Mangel-, Fehl- oder Verlustklage. Es ist genug Arbeit zu verstehen, wie bestimmte Zielgruppen von Ratgebern, Publizistik und Werbung adressiert werden und wie sie sich selbst sehen. Darin steckt, wie unsere Zeit einmal mehr zeigt, stets mehr Politik, als man zunächst annehmen sollte, weil es um Mentalitäten geht. Und so versteht sich diese sozial- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchung auch als Teil der Antwort auf eine grundlegende Frage, die in der »Mitte-Studie« der

Friedrich-Ebert-Stiftung 2023 von Sabine Achour an die politische Bildung gestellt wird: ob nicht »eine systemstabilisierende Demokratieförderung eine kritische Perspektive auf die neoliberalen Leistungsgesellschaft, gar auf den Kapitalismus erfordert«.⁸ In einem Wort zusammengefasst: Ja. Die Geschichte als Wissenschaft kann die Perspektiven der Sozialwissenschaften dabei um eine Tiefendimension ergänzen. Sie kann aber nicht den Anspruch erheben, einen Werkzeugkasten zur Problemlösung bereitzustellen. Die Geschichtswissenschaft soll Erfahrungen aufarbeiten und bereitstellen, nicht mehr und nicht weniger. Sie nimmt niemandem die politische Entscheidung ab.

Vor allem aber ist der Sparer eine faszinierende zeitgeschichtliche Figur, die mit ihren Einstellungen, Erwartungen und Praktiken Einfluss auf die Gestaltung der gesamten Realität nimmt: ökonomisch, sozial, politisch, kulturell. Und wer glaubt, das Leitartefakt des Themas sei nur das Sparschwein und der inoffizielle Feiertag dazu der Weltspartag, kann noch viel entdecken. Unter anderem Marshmallows und eine für sparsam erklärte 100-PS-Tourenlimousine des Jahres 1968.

Der Titel der Studie könnte eine wissensdiskursgeschichtliche methodische Ausrichtung erwarten lassen, in der geklärt wird, wie in einem bestimmten Zeitraum von bestimmten Akteuren oder Gruppen in einer bestimmten Perspektive über Sparsamkeit gedacht und vor allem geschrieben worden ist.⁹ Das wäre ein möglicher Zugang. Selbst wenn man den Diskursbegriff und die Medien des Diskurses weit auffasst, ergäbe sich bei einem ökonomisch-sozialen Thema aus dieser Methodik allerdings fast zwangsläufig eine konzeptions- und theorielastige Vorauswahl der Quellen, die weg vom kleinen Sparsamkeitsalltag zu den großen volkswirtschaftlichen und politikgeschichtlichen Fragen der politischen Ökonomie von Soll und Haben führt.¹⁰ Im Mittelpunkt ständen dann die Makro-Ergebnisse des Sparends wie die Sparquotenentwicklung und die im Vergleich zu anderen westlichen Gesellschaften in der Bundesrepublik immer noch träge Bewegung weg von Sparbuch und Bausparen hin zu Aktien als Kapitalanlage bzw. die Frage, wie in der Praxis des Finanzsystems und der politischen Steuerung sowie in der Theorie der Ökonomie und Gesellschaft darüber nachgedacht und entschieden wird.

Diese Studie dagegen versucht, die Mentalität der Sparsamkeit in der Gesellschaft der Bundesrepublik zwischen den 1950er Jahren und heute

aus verschiedenen Blickwinkeln zu rekonstruieren, ihre individuelle wie kollektive soziale Relevanz zu beschreiben und ins Verhältnis zum sozi-ökonomischen und kulturellen Wandel zu setzen. Das Sparen ist eine konkrete praktische *Handlung* – oder auch: eine konkrete unpraktische Unterlassung. Sparsamkeit ist eine abstrakte, konstruierte *Vorstellung* mit vielen möglichen, praktischen wie theoretischen Bedeutungen, die auf sehr unterschiedliche soziale Verhaltensweisen angewendet wird. Sie stellt einen Wert dar, den man ansprechen und selbst dann mobilisieren kann, wenn es inhaltlich um das Gegenteil von Sparsamkeit geht, nämlich die Ermächtigung zum Konsum. Auch der Verzicht auf Sparsamkeit kann paradoxe Weise mit einem Sparsamkeitsargument gerechtfertigt werden, indem z. B. darauf verwiesen wird, es sei sparsamer, jetzt als später zu konsumieren. Auch das bestätigt die Relevanz von Sparsamkeitsideen in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt.

Diese schweifende Suche nach den Spuren eines Einstellungsverhaltens der Sparsamkeit, einer Kombination aus einer Einstellung und dem daraus folgenden Verhalten, lässt sich nicht sinnvoll auf eine Leitmethode festlegen. Am ehesten kann dabei von Mentalitätsgeschichte im Sinne der letzten Generation der Annales-Schule um Philippe Ariès und Georges Duby sprechen, in der sich Sozial-, Alltags- und Kulturgeschichte bei der Frage nach den Vorstellungen ergänzen und sich nicht, wie in der deutschen Tradition, gegenseitig das Thema streitig machen.¹¹ Das mag man als Kulturgeschichte verstehen, obwohl dieser Begriff nach der allgemeinen Durchsetzung des dekonstruktivistischen Kulturalismus nicht mehr trennscharf ist.¹² Mentalitäts- und Sozialgeschichte im Verständnis von Ariès und Duby trifft es besser. In diesem Sinn wurde das Thema konzipiert und wurden die Quellen ausgewählt.

Da es bislang noch keine Geschichte der Sparsamkeit gibt, kann hier auch nicht kritisch oder zustimmend auf ein bestimmtes Vorbild eingegangen werden. Immer wieder spielt die Geschichte der Familie eine Rolle. Sie stellt einen Erfahrungs- und Prägungsraum dar, in dem auch die Vorstellungen von Sparsamkeit intergenerational vermittelt, eingeübt und relativiert werden. Darin spiegeln sich die makroökonomischen ebenso wie die makropolitischen Kontexte, ohne dass sich die Mikro- aus der Makroebene erklären ließe oder umgekehrt. Was die Sparsamkeit als Thema betrifft, hilft der bisherige Forschungsstand der Geschichte der

Familie jedoch nicht weiter. Sie wird bestenfalls am Rande des Zusammenshangs von Haushaltung und Hauswirtschaft thematisiert. Aber weder das Handbuch zur *Geschichte der Familie* von 2003, herausgegeben von Andreas Gestrich, Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer,¹³ noch Gestrichs Überblicksband *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert* von 2013¹⁴ führen im Register den Begriff der Sparsamkeit oder des Sparen auf. Das gilt auch für den ins Deutsche übersetzten, in der Annales-Tradition stehenden Band der *Histoire de la famille* zum 20. Jahrhundert aus dem Jahr 1986.¹⁵ Auch in der Wirtschaftsgeschichte scheinen individuelle und kollektive Mentalitäten der Sparsamkeit kein Thema zu sein.¹⁶

Fehlanzeigen lassen sich nicht durch Spekulation nach ihren Gründen schließen, sondern nur durch Quellenarbeit. Aber dass dieses auf so vielen historischen Ebenen der großen und der kleinen Geschichte, der Wirtschaft, der Politik, des Privaten, des Öffentlichen und schließlich in diversen Auto- und Familienbiographien greifbare Thema so gänzlich außerhalb des familiensozialgeschichtlichen Interesses liegt, provoziert natürlich durchaus die Frage nach den möglichen Gründen. Stand hier die Überformung und Aneignung der Sparsamkeit als deutsche und bürgerliche Tugend sowie als ideologisch konservativer Wert im Weg? Einen Beleg für diese Ideologisierung bietet der Konservatismushistoriker und CDU-Politiker Andreas Rödder. Er schließt sich 2006 einem oberflächlichen »Werte-Verständnis von Sparsamkeit an, das diese pauschal den seit den 1960er Jahren durch den soziokulturellen Geltungswandel herausgeforderten und substanzell infrage gestellten traditionellen Werten zuordnet:

Das Gefüge gesamtgesellschaftlich gültiger Normen und Werte verschob sich – seit einem Schub um die Mitte der sechziger Jahre kontinuierlich fortschreitend – von »Pflicht- und Akzeptanzwerten« wie Arbeits- und Leistungsbereitschaft, Disziplin, Pünktlichkeit und Sparsamkeit, Gehorsam, Unterordnung und Autorität sowie von bürgerlichen Moralvorstellungen samt der Orientierung an einem den Individuen vorgängigen Gemeinwohl, hin zu »Selbstentfaltungswerten« wie Selbständigkeit und Mitbestimmung, Kritik, freiem Willen und individueller Autonomie, zu Selbstbestimmung statt festlegender äußerer Verbindlichkeiten.¹⁷

Schon ein kurзорischer Blick auf die Quellen kann zeigen, dass dieses reflexartige Aufrufen des konservativen Kulturverfallsgenres und 68er-Traumas, taktisch relativiert durch die Unterscheidung zwischen der von

links zerstörten Wertgeltung und der bleibenden konservativen Wertrelevanz sowie zwischen hedonistisch-neulinken und traditionalistisch-konservativen Werten, an der Sparsamkeitsgeschichte vollkommen vorbeigeht. Nicht die Geltung und Akzeptanz der Sparsamkeit verändert sich, sondern die Art ihrer Umsetzung. Neue Akteure verfolgen neue Ziele. Sparsamkeit wird aufgrund ihrer erstaunlichen Resilienz im sozialen Wandel zu einem Kernidentitätswert progressiver Mentalitäten: grün statt rot, integrativ statt regressiv, wachstumsskeptisch und konsumismuskritisch statt wachstums- und konsumideologisch. Rödder irrt auch darin, die Sparsamkeit primär im alten Kanon der preußisch-deutschen Sekundärtugenden zu verorten. Die Wirksamkeit ihrer Geltungsgründe ist historisch, insbesondere bürgerumsgeschichtlich, aber auch politisch in der postbürgerlichen, partikularistischen Aushandlungsgesellschaft wesentlich diverser – und war es unter ganz anderen, vormodernen historischen Bedingungen auch lange vor dem preußisch-deutschen Nationalstaat.

Sparsamkeit ist kein nüchternes Thema, und so wird eine Studie dazu schnell für das eine oder andere ökonomische Lager in Anspruch genommen. Um nicht als Legitimitätsressourcenbeschaffer für die Neoklassik oder gar den Neoliberalismus missverstanden zu werden, möchte ich mich klar im keynesianischen Lager verorten. Die Sparsamkeitsbereitschaft von Menschen in ganz unterschiedlichen historischen Kontexten ist in keiner Hinsicht ein Argument für die im Ansatz – nämlich politisch und ökonomisch – verfehlte Gleichsetzung von privatem und öffentlichem Haushalten. Austeritätspolitik, die nicht allein auf ausgeglichene öffentliche Haushalte nach dem angeblichen Vorbild der »schottischen Hausfrau« zielt, sondern privatisierungsideologisch auf die generelle Reduzierung von staatlicher Intervention und Regulierung in der Wirtschaft führt, ist demokratie- und zukunftsgefährdend. Die Generationengerechtigkeit durch Schuldenvermeidung ist nur die eine Seite der Austerität, die andere ist die Investitionsvermeidung und die Verstärkung sozialer Ungleichheit durch den Verfall von Infrastruktur. Ideologische Austeritätspolitik missbraucht die Sparsamkeitsbereitschaft der wachsenden Zahl von Menschen, die sich das Sparen nicht leisten können und die auf staatliche Infrastruktur von Verkehr bis Bildung angewiesen sind, und sie belohnt eine durch Geburt, keineswegs durch Leistung definierte Minderheit, die das Sparen gar nicht nötig hat, weil sich ihr Vermögen ohnehin vermehrt. Es ist

moralisch zynisch, dies auch noch als vermeintliche Leistungsgerechtigkeit zu rechtfertigen.

Die Zurückhaltung der Historiographie gegenüber der Sparsamkeit könnte auch noch einen weiteren, psychologischen Grund haben. In einer vollentwickelten Massenkonsumentengesellschaft sind das Sparen und die mit ihm verbundenen Formen des Einstellungsverhaltens stigmatisiert. Wenn die Teilhabe am Wohlstand einen sichtbaren Maßstab des persönlichen Erfolgs darstellt, gerät derjenige, der andere Wertvorstellungen postuliert und praktiziert, leicht in Verdacht, in Wahrheit einfach nicht mithalten zu können, persönlich und auch gesellschaftlich zu versagen. Der Konsumismus beruht auf dem Paradigma und der Illusion der Überwindung jeder Sparsamkeitsnotwendigkeit. Wer viel und hart arbeitet, verdient sich ein Anrecht auf Konsum. Wer nicht konsumiert, arbeitet also nicht hart genug. Politisiert man diesen Fehlschluss, ist der Weg zum Rückbau des modernen europäischen sozialen Interventionsstaats kurz. Denn die Leistungsschwachen und -verweigerer bedürfen, so gesehen, nicht etwa irgendwelcher kompensatorischer Formen der Unterstützung, sondern der ermunternden und strafenden Zuführung zur Leistung auf dem ihnen eben möglichen Niveau.

Aber selbst dann, wenn man sich mit dieser ideologiegeschichtlichen Seite der Sparsamkeit auf der makropolitischen und gesellschafts geschichtlichen Ebene gar nicht beschäftigen möchte, sondern vielmehr mit den Erscheinungs-, Erfahrens- und Begründungsformen von Sparsamkeit in den verschiedenen Quellenformen von Werbung über Haushaltsratgeber bis hin zu Ego-Statements von Zeitzeugen, ist schnell eine Art gläserne Wand erreicht. Sparsamkeit scheint zu sehr in Lebensphasen und -situationen eine Rolle zu spielen, die mit sozialem und emotionalem Stress, manchmal sogar Scham in Verbindung gebracht und daher nicht unbedingt gern in Erinnerung gerufen werden. Das kann Ängste und Aversionen aufrufen, auch wenn nicht immer gleich von Retraumatisierung die Rede sein muss. Im Rückblick auf den Mangel der Wiederaufbaujahre leuchtet das vielleicht noch direkter ein als bei einer Familienbiographie der 1960er bis 1980er Jahre, in der es um den nicht immer glatten sozio-ökonomischen Aufstieg von der ersten kleinen in die größere Mietwohnung zum Reihenmittelhaus und vom VW Käfer zum Passat und um den Bildungssozialaufstieg der Kinder als Erstakademiker in der Familie geht.

Die Mühen der erlebten Sparsamkeit werden von den älteren Zeitzeugen über 65 auffällig gern hinter pauschalen positiven Formulierungen versteckt, das Thema sei ihnen und ihrer Familie »immer« wichtig gewesen, und »selbstverständlich« habe man gespart. Auch die unter Dreißigjährigen greifen auf eine ähnliche Rhetorik zurück, begründen das aber nicht mit Not- und Mangelerfahrungen in der Familiengeschichte, sondern häufig mit übergeordneten Zielen wie dem Klimaschutz. Welche konkreten Erfahrungen Verzicht im ständigen Vergleich mit anderen bedeutet, die weniger oder gar nicht verzichten müssen oder wollen, findet sich in den Berichten beider Zeitzeugengruppen selten. Eher noch fallen den Zeitzeugen Familienmitglieder oder Bezugspersonen im sozialen Nahraum ein, die keine Vorbilder für Sparsamkeit waren, was dann böse Folgen hatte, oder, im Fall von klimaschädlichem Verhalten, zu peinlichen Nachfragen und Fremdschämen führte. Anders gesagt: Das Sparsamkeits-thema röhrt wahrscheinlich an Tiefenschichten der Selbstwahrnehmung und Selbstbildkonstruktion, die häufig ein Echo auf unangenehme, überwundene Erfahrungen oder persönlich empfundenen Druck zu moralisch richtigem Verhalten darstellen. Dies scheint schambewehrt zu sein. Viele Menschen reden inzwischen offener über ihre sexuellen Präferenzen als über ihre Sparsamkeit.

In vielen Quellen kommt Sparsamkeit als Thema nicht direkt, sondern als indirektes Argument oder Zielhorizont vor, wenn es um die Schaffung von Akzeptanz für Effizienzsteigerungen oder generell von effizienzrelevanter Optimierung im Konsumverhalten, in Produktionsabläufen und Arbeitsprozessen vom öffentlichen Raum bis zum privaten Haushalt geht. Die Art der Argumentation oder, im Fall von Werbung, der Suggestion adressiert erkennbar Leitmotive, aus denen Sparsamkeitskonzepte konstruiert werden: Zeitersparnis, Arbeitserleichterung, Wirkungsgraderhöhung oder auch einfach nur die Aura moderner Rationalität. Diese Studie behandelt auch und gerade solche indirekten Bezüge auf die Sparsamkeit, weil sie Aussagen über deren Geltungsrelevanz und -wandel aussagen. Überall, wo es inhaltlich um Sparsamkeit geht, wird eine *best practice* definiert, aus der bestimmte Kriterien resultieren, wie diese zu erreichen ist. Was im Einzelnen unter Effizienz verstanden wird, erscheint extrem wandelbar und für ökonomischen sowie politischen Missbrauch offen. In